

Gattung Unmensch: den Unmenschen der Geschlechtslust und Fleischeslust und denjenigen des biologischen Rassenwahns. Der zweite ist schlimmer, weil er sich im Bunde mit der planenden Ratio daran macht, alles Fremdrassige als böse zu vernichten. Der dritte Aufstand ist jener der Klassen und Parteien.

Alle diese Unmenschen, der rationalistische, der fleischliche und der politisch-soziale, versündigen sich gegen die Harmonie der dreigestuften Menschennatur. Kann jemand besser als wir heute erfahren, was für Folgen dieses Unmenschentum hat? Wir sind sozusagen am Ende. Daher muß ein neuer Anfang entworfen werden, in welchem das Bild der Humanitas auf seinen letzten metaphysisch-theologischen Fundamenten aufscheint.

Diese Neuerweckung der Humanität versucht Baden im 3. Hauptteil: „Die Bestimmung des Menschen“. Über allem Wechsel und Gestaltwandel der menschlichen Entwicklung hinaus gibt es den ewigen Menschen. Allem oberflächlichen Anschein entgegen ist es doch so: „Es sind unsere Entscheidungen, die seit Jahrtausenden vollzogen, unsere Tränen, die aufs neue vergossen werden. Stets geht es um einige Grundfragen, die der Mensch stellen wird, solange es Menschen gibt; immer wieder werden jene Urworte wie Liebe, Tod, Sein, Gott, Herz, Leid buchstabiert...“ (123).

Diese Worte sind Ansätze zu einer philosophischen Anthropologie, zu einer allgemein verbindlichen Metaphysik des Menschen, welche die Präambel zu bilden hätte für eine Deutung unseres Seins aus dem Glauben. Nun geschieht das Merkwürdige: in einer seltsamen Nähe zu Jaspers und Karl Barth mißtraut Baden seinen eigenen Theoremata. Er, der nicht als Verächter des Verstandes gelten möchte, hat doch kein rechtes Vertrauen zu ihm. Der Mensch ist nach ihm nur zu verstehen auf dem Hintergrund der Transzendenz, aber „Gott als der eigentliche Gegenstand der Religion bleibt für die Vernunft unfassbar...“ (45). Ihre „metaphysischen Versuche bleiben Improvisationen und entbehren jeder Verbindlichkeit“ (46).

Baden schreibt packend und überzeugend von der anima naturaliter christiana. Indes: „Die Seele, die von Haus aus zu Christus neigt, kann niemals Gegenstand einer allgemeinen philosophischen Anthropologie sein“ (215). Nun ist es gewiß wahr, daß wir die theologische Ausrichtung des uns historisch gegebenen Menschen nur im Raum und Licht der Offenbarung voll erkennen können. Wenn jedoch das Begriffswort *naturaliter christiana* einen Sinn haben soll, muß eine, wenn auch unvollkommene, so doch überzeitlich gültige, allgemeinverbindliche metaphysische Ortsbe-

stimmung des Menschen schon vorgängig zum Glauben an sich möglich sein. Und vor allem, wie will der Vf. von seiner Position aus seinen erhabenen christlichen Humanitätsgedanken an Nichtgläubige herantragen, wie mit ihnen ins Gespräch kommen, wenn es keine verbindliche philosophische Seins- und Menschenlehre gibt? In der Tat gibt es für ihn keine *praecambula fidei*, keine Fundamentalthologie. Alles gründet auf dem Ereignis der Berufung, einer Art pietistischen Bekehrungserlebnisses: „Vom Ruf wie vom Blitz getroffen, vom Licht der Wahrheit erhellt...“ (215) — jetzt erst ist die Voraussetzung gegeben, daß ein Dialog über „Ende und Anfang der Humanität“ fruchtbar wird. — Schade, daß über dem schönen Buch dieser zersetzende Dunst eines feinen metaphysisch-ethischen Agnostizismus liegt.

G. F. Klenk SJ

Erzählungen

Misraki, Paul: Und meine Augen sehen.

Roman. (263 S.) München 1956, Ehrenwirth Verlag. DM 12,80.

Ein intellektuelles Problem: ein tiefkatholischer Mann heiratet ein religiös völlig gleichgültiges Mädchen, die ungetaufte Tochter eines a- und antikatholischen Professors, das zum Glauben kommt, wird hier dichterisch gestaltet und wahrscheinlich gemacht, ohne die Sentimentalität, die Psychoanalyse oder die apologetische Beweiskraft der natürlichen und offenbaren Welt zu Hilfe zu nehmen. Aus der Substanz heraus vollzieht sich ein Wandel. Dabei spielt natürlich auch das Erlebte eine Rolle: Die allzufrühe Geburt eines normalen Kindes und das Ringen, es am Leben zu erhalten und seine Krankheit zu heilen. Das Buch bezeugt, wie in der Gegenwart Glaube und Kirche doch viel tiefer gesehen werden als vor einigen Jahrzehnten. H. Becher SJ

D'Ottremont, Stanislas: Thomas Quercy.

Ein Roman. (313 S.) Köln 1956, J. Hegner. DM 16,80.

Ein von seinem Kindesglauben abgefallener Unternehmer wird durch eine tödliche Krankheit zur Besinnung geführt. Das Erlebnis einer Liebe, die ihn zuerst zur rechten Nächstenliebe, dann zur Erkenntnis des Wesens seines Unglaubens, dessen Unge-nügen, der Ahnung eines Gottes, der Überwindung des Egoismus in der Liebe bringt, stärkt seine Lebenskräfte so, daß er die Krankheit überwindet. Er kommt zu seinem Lebensglück. Nicht bloß die psychologische, sondern auch die logische Folgerichtigkeit wird so sicher und dabei so vorsichtig entwickelt, daß ein Kunstwerk entsteht.

H. Becher SJ